

Auf der Suche nach der vollkommenen Ehe

Eine hutterische Hochzeitspredigt aus dem 17. Jahrhundert (Eph. 5,22–33)

Die Hutterischen Brüder präsentierten sich als Abbild der urchristlichen Gemeinde, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wurde.¹ Sie bemühten sich, zu theologischer und praktischer Vollendung zu bringen, was die Reformatoren und sogar die anderen Täufer nur teilweise wiederherzustellen vermochten. Der apostolische rote Faden war zwar auch in diesen anderen Bewegungen sichtbar, aber nur unter den Hutterischen Brüdern wurde er in einen vollständigen Teppich des Reiches Gottes auf Erden angeblich so eingewebt, wie Christus es gewollt hatte.

Die Praxis der Gütergemeinschaft entwickelte sich schnell zum charakteristischen Kennzeichen dieser Bewegung und nahm später geradezu sakramentale Züge an.² Mit anderen Worten, alle Aspekte der Nachfolge Christi wurden zur Gütergemeinschaft in Beziehung gesetzt. Und so konnte auch die christliche Ehe nur innerhalb des Kommunitarismus der Gläubigen ihre Vollendung finden.

Mit dem wachsenden Erfolg der Bewegung im späten 16. Jahrhundert entwickelte sich auch die hutterische Theorie und Praxis der Ehe weiter. Im 17. Jahrhundert begannen die niedergeschriebenen Predigten eine wichtige Rolle in der weiteren Ausarbeitung der hutterischen Glaubenslehre zu spielen. Fast alle Predigten oder „Lehren“ wurden etwa 100 Jahre nach der Gründung der Bewegung niedergeschrieben, in einer Zeit schwerster Bedrohung der Gemeinschaft. Die früheren mündlichen Predigten spielten offensichtlich in den Anfangsjahren der Bewegung eine große Rolle im geistlichen und liturgischen Leben der Bruderschaft. Niedergeschrieben wurden sie aber selten. Die schriftlich festgehaltenen „Lehren“ boten den Leitern der Gemeinde eine neue Möglichkeit, die schwer bedrückte Seele der Gemeinschaft wiederzubeleben und zu stärken, die mit den schrecklichen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges fertigwerden mußte.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stellen die „Lehren“ einfach Erläuterungen oder fortlaufende Kommentare zu bestimmten Bibelstellen dar. Später wurden kürzere „Vorreden“ als Einführungen zu den verschiedenen „Lehren“ niedergeschrieben. Diese Vorreden sind mehr themenorientiert, obwohl sie selten bestimmte Überschriften tragen. Aufgrund des ausgeprägten Gemeinschaftssinns und des typischen Bescheidenheitsgestus der Brüder weisen die meisten Predigten keine Autorennamen auf.

Verstreut über die heutigen hutterischen Siedlungen gibt es etwa 500 „Lehren“ und „Vorreden“, die nur in handgeschriebenen deutschen Exemplaren existieren — das Resultat jahrhundertelanger sorgfältiger Schreiarbeit.³ Das Verlesen solcher dreihundert Jahre alten Predigten stellt auch heute noch Herz und Seele des liturgischen und geistlichen Lebens der Hutterer dar. Nur in den seltensten Fällen haben in den letzten 75 Jahren einige hutterische Prediger versucht, neue Predigten zu diesem „homiletischen Kanon“ hinzuzufügen. Die Predigten wurden selten gedruckt und noch weniger übersetzt. In dieser Beziehung stellt die „Hochzeitslehr“⁴ eine doppelte Rarität dar: Sie wurde gedruckt und ins Englische übersetzt.

Die „Ehelehr“ mit ihrer Vorrede ist in vieler Hinsicht die tiefste Erörterung der Ehe in der Bruderschaft. Die „Lehr“ folgt dem üblichen hutterischen Schema und ist ein Vers-für-Vers-Kommentar zu Epheser 5,22–33. Eine Analyse der Predigt unter den folgenden Gesichtspunkten vermittelt ein gutes Bild der hutterischen Theologie: Die Ehe ist etwas Natürliches; sie ist die Voraussetzung für die Familie und die Gemeinschaft; und sie findet ihre Vollkommenheit nur innerhalb der Gütergemeinschaft.

Die Ehe ist das Natürliche

Die protestantische Eheliteratur der ersten Jahrhunderte nach der Reformation konnte nicht umhin, sich mit dem priesterlichen Zölibat auseinanderzusetzen. Und so ist die „Unnatürlichkeit“ des Zölibats eins der ersten Themen der Predigt: „So ist aber nicht jedermann gegeben, ohne Ehe zu sein. Ohne Ehe zu sein, ist eine besondere Gabe Gottes, einem so, dem andern so. Wie auch Christus, der Herr, selbst sagt (Matthäus 19, 12), ‚Es sind etliche verschnitten ... die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen‘ “ (S. 1–2).

Der Zölibat wird von den Brüdern als akzeptabel angesehen, sagte doch Jesus selbst, daß die „Reich-Gottes-Eunuchen“ ihren Platz haben, aber es ist eine Sache für Leute mit einer besonderen Gabe und sollte nicht unbedingt vom einfachen Christen angestrebt werden. Auch die Tatsache, daß es für die am höchsten geachteten Dienste der Gemeinde erforderlich war, verheiratet zu sein, trug weiter zur Geringachtung sowohl des praktischen als auch des geistlichen Wertes der Ehelosigkeit bei. Der Fortpflanzungszweck der Ehe („seid fruchtbar und mehret euch“) war Gottes Plan von Anfang an und behielt seine Wichtigkeit auch nach dem Sündenfall: „Welches Fruchtbar und Mehren zur selben Zeit noch ohne Sünden waren, so hätten sie auch reine Kinder geboren ... und ob sie aberwohl nach der Übertretung sündlich wurden, so hat

doch der Herr das leibliche Vermehren den Frommen nicht aufgehebt, sondern seinen vorigen Befehl in seinem Bestand gelassen, damit den Frommen ein Bild und eine Lehre gegeben, daß sie heirathen mögen“ (S. 3–4).

Diese Perspektive lehrt ganz klar zwei Dinge: *Zum ersten*, Geschlechtsverkehr ist an und für sich ehrbar und rechtschaffen: „Und also ist die Ehe ehrlich bei allen, und das Bett der Eheleuten unbefleckt; die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten“ (S. 3). Obwohl Sinneslust keinen Platz im Leben des Gläubigen hat, nehmen die Brüder geflissentlich zur Kenntnis, daß der Apostel Paulus zur Vermeidung der Unzucht die Ehe empfiehlt (1. Korinther 7, 2). Auch werden in der hutterischen Literatur die ehelichen Freuden nirgendwo verurteilt; das Schweigen bedeutet vielmehr diskretes Einverständnis. *Zum zweiten*, „einfaches Vermehren“, besonders nach dem Sündenfall, verneint die Lehre der Erbsünde. Der Sündenfall hat die Ehe und das Geschlechtsleben keineswegs weniger ehrbar noch die Kinder weniger „rein“ gemacht.

Die Ehe wurde als natürlich und vom Schöpfer als gut geschaffen verkündet. Im Prinzip ist sie vom Sündenfall unberührt geblieben, in der Praxis aber hat die Sünde Einfluß ausgeübt. Was die Sünde verzerrt und sogar zerstört hat, das kann der Glaube in den ursprünglichen Zustand zurückbringen, wenigstens im Prinzip. Die perfekte Ehe sollte sich nicht auf körperliche Schönheit, Sinneslust, Reichtum oder andere fleischliche Gelüste gründen, wie es unter den „Gottlosen“ gang und gäbe sei. „Aber die Kinder im Reich Christi sollen in der Furcht des Herrn heirathen, damit sie ihr Faß behalten in Heiligung und in Ehren“ (S. 10). Nur der Glaube kann die Ehe von der Entstellung durch „Schönheit, Lust, Reichtum“ und anderen seichten Gelüsten einer gottlosen Welt erlösen.

Die Ehe als Basis für die Familie, die Gemeinschaft und das gesellschaftliche Gefüge

Die „Natürlichkeit“ der Ehe beschränkt sich nicht auf die Kernfamilie⁵, sondern stellt die Grundlage dar, auf der die menschliche Gesellschaft aufgebaut ist: „Es hat Gott unter dem menschlichen Geschlecht eine sehr feine Ordnung gemacht, damit unter ihnen kein Zank und Streit entstehen soll ... darum hat er auch ein besonderes Wohlgefallen, wo sich Mann und Weib wohl mit einander begehnen. Damit es aber gar nicht von Nöthen sei, daß die Menschen mit einander um das Regiment streiten sollen, hat der Geist Gottes hier den Eheleuten Ordnung geben, daß das Weib soll unterthan sein dem Mann. Gleichwie er auch geordnet hat, daß die Kinder den Eltern und die Knechten ihren Herren unterthan sein sollen“ (S. 13).

Die Brüder teilten die in der frühen Neuzeit allgemein vorherrschende Sicht über die Stellung der Geschlechter in Familie und Gesellschaft⁶. Die Rollenverteilung in der Ehe, mit der dominanten Stellung des Mannes, stellte nur einen Teil eines göttlich verordneten Ganzen dar. In den religiösen, politischen und sozioökonomischen Lebenssphären waren die Machtpositionen größtenteils in den Händen der Männer. Man meinte, ein höherer Grad an Frieden und Ordnung in der Gesellschaft könne erreicht werden, wenn man die Hälfte der nach Macht strebenden, nämlich die Frauen, einfach ausschaltete. Die Männer alleine stritten sich schon genug, die Frauen würden die Sache ohne Zweifel nur schlimmer machen. Eine Störung der göttlich verordneten Rollenverteilung im Mikrokosmos der Ehe wie im Makrokosmos der Gesellschaft würde katastrophale Folgen haben. Die Anerkennung und Bewahrung dieser Ordnung in der Ehe verlieh deswegen nicht nur den häuslichen Verhältnissen, sondern darüber hinaus der ganzen Gesellschaft größere Stabilität.

Weil die Gütergemeinschaft den Makrokosmos des Glaubens darstellte, das heißt die völlig wiederhergestellte wahre Gemeinde, so richtete das ungehorsame Weib, das den Mikrokosmos des häuslichen Friedens stört, auch in der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen Unheil an. Die Verantwortung des Ehemannes bestand darin, seine Frau „zu trösten, zu lehren und zu züchtigen“⁷. Die Unbotmäßigkeit einer Ehefrau war ein deutliches Zeichen dafür, daß sie nicht nur ihren Mann, sondern auch den Herrn und seine Gemeinde nicht ehrte. Für die Brüder bedeutete dies außerdem, daß der Ehemann durch seine Vernachlässigung der Verantwortung für seine Frau den Herrn entehrte. Die Gemeindeleiter mußten eingreifen, die Pflicht des Ehemannes übernehmen und die widerspenstige Ehefrau zügeln. Außerdem wurde die Pflichtvergessenheit des Ehemannes als so schwerwiegend angesehen, daß die Gemeinde ihm nicht länger irgendeinen verantwortlichen Dienst anvertrauen konnte. „Man könnte oft einen Bruder wohl brauchen, aber um seines üppigen Weibes willen ist ihm nichts zu befehlen — die Schmach ist von dem Herrn“ (S. 52).

Für den verheirateten Mann bedeutete Männlichkeit, für Frieden und Ordnung in seinem Haus zu sorgen: „Es soll aber die Liebe gegen das Weib nicht so fleischlich sein wie die Weichlinge, die sich die Weiber so gar lassen einnehmen; die gleich thun, was sie wollen, und glauben, was ihre Weiber sagen. Diese kommen um ihre Ehre und um ihr Gut, um ihr lautteres Gesicht, das sie hatten. Wie man oft sagt: „Es ist schade für den Mann; er ist fein sehend und stark gewesen. Jetzt ist es um ihn geschehen; er ist von seinem Weib eingenommen und betört, wie Simson von der Delila“ (S. 26).

Durch das enge Zusammenleben innerhalb der Gütergemeinschaft war für die Hutterer die richtige Beziehung zwischen Familie und Gemeinschaft lebenswichtig. Damit wir kein allzu negatives Bild von der bedrückten Lage der hutterischen Frauen bekommen, ist es wichtig hervorzuheben, daß in dieser Predigt die Ehemänner mit großem Nachdruck angehalten werden, liebevoll und mitfühlend mit ihren Frauen umzugehen. Der Mann ist in der Tat das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Gemeinde ist, aber dies bedeutet zugleich, daß der Mann seine Autorität nicht mißbrauchen soll: „Der Mann mag aber auch wohl zusehen, daß er sich seiner Macht und Gewalt nicht mißbrauche; sondern soll billig Gott fürchten und mitleidig sein, nicht grob, unbarmherzig und tyrannisch, sie nicht schnöde und verächtlich halten; nicht einen Schuh- und Fußhudel aus ihr machen. Denn es ist auch zu erbarmen, wenn ein feines, tugendsames Weib einem groben, unbarmherzigen Mann soll unterthan sein. So kann's aber nicht anders sein: ein feines, tugendsames Weib muß einem Ungeschlachten folgen und viel leiden“ (S. 17).

Offensichtlich wurde keine Mühe gescheut, den Männern nahezu legen, gute und mitfühlende Ehemänner zu sein. Der Bund der Ehe wurde aber so heilig gehalten, daß er einigen Mißbrauch erlaubte, der gewöhnlich durch den Mann verübt wurde.

Indem er den Satz „So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib“ kommentiert, weist der Prediger die Ehemänner wie folgt an: „Ihren Geist in Ehren haben, und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeuge ... Also soll ein jeder Mann, weil ihn Gott zum Haupt und Herrn über sein vertrautes Weib gesetzt hat, sein Amt zu ihrer Besserung brauchen, damit sie Gott auch gefallen mögen, und wie seine Seele auch erhalten werde zum ewigen Leben. Dabei haben wir zu lernen, mit ihrer Schwachheit, mit ihrem Alter und ihrer Mühseligkeit soll der Mann auch für gut nehmen; sie dann nicht verachten, nicht schmählich und geringhalten, wenn die Tage der Freuden und Kurzweil dahin sein. Die hat ihm vorher gethan, was sie schuldig gewesen, Liebs und Leids, mit ihm Geduld getragen; jetzt wurde er ihr feind; hielt sie schnöde und verächtlich, da sollte aller ihrer geleisteten Treue und Barmherzigkeit vergessen und nimmer gedacht werden. Ein solcher wird von Gott dem Herrn nicht ungestraft bleiben, denn er hat hier das Gebot des Herrn auf die Seite gestellt und seinen Bund gebrochen“ (S. 37–38). Weiter heißt es: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie, damit man nicht des Herzens Härte gegen ihnen brauche, und weil man sie nicht verachten darf, wie die Juden, daß ein solcher alsdann sein Weib grob und schnöde halten wollt, wie die Welt und

Gottlosen thun. Sie müssen's wohl leiden. Nein, unser Gewalt erstreckt sich nicht dahin" (S. 51).

Eine hutterische Ehefrau erhielt wahrscheinlich in den meisten Situationen mehr Schutz und Unterstützung als ihre Schwestern „in der Welt“. Nicht nur, daß diese Predigt bei jeder Hochzeit vorgelesen wurde, es war auch das Anliegen der Gemeindeleiter und der ganzen Gemeinde, diese Richtlinien im täglichen Leben Wirklichkeit werden zu lassen. Das brachte jeden, Mann und Frau, dazu, diese Normen einzuhalten.

In der Gütergemeinschaft wird die Ehe vollkommen

Das hutterische Leben unterschied sich in seinem alles einschließenden Kommunitarismus erheblich von seinen Nachbarn. Besonders deutlich zeigte sich das an der Art der Partnerwahl. Das hutterische Gemeinschaftsleben gebot, daß bei dieser das geistliche Element ausschlaggebend war und daß ganz nach der etwas engen hutterischen Auslegung der Bibeltexte verfahren wurde. Daraus resultierte ein gewisser Funktionalismus in der Art der Partnerwahl.⁸

Ein- oder zweimal im Jahr kamen die jungen Leute im heiratsfähigen Alter an einem bestimmten Ort zur abgemachten Zeit zusammen, um den Ältesten ihren Heiratswunsch kundzutun. Ihnen wurde Gelegenheit gegeben, sich zwischen zweien oder dreien aus der Anzahl der erschienenen Heiratslustigen einen Ehepartner auszuwählen. Darauf wurden die Paare feierlich vermählt und nach einer kurzen Zeit wieder an ihre alte Arbeit gestellt oder für eine neue ausgebildet. Die Schlafgelegenheiten wurden nur wenig verändert; sie verließ den Mädchenschlafsaal, er den Jungenschlafsaal, und sie bekamen ein neues Bett im Schlafsaal der Ehepaare zugewiesen, was manchmal nur durch eine spanische Wand vom angrenzenden Schlafplatz getrennt war.⁹

Hinter dieser unter dem Zeichen trockener Pflichterfüllung stehenden Art der Verehelichung verbarg sich jedoch eine tiefergehende Theologie. Nach Ansicht der Brüder ließ die Weltlichkeit in ihrer hervorstechendsten Gestalt sich direkt zurückführen auf entweder die freie Partnerwahl oder darauf, daß die Ehe aufgrund von „körperlicher Schönheit, Lust, Reichtum oder anderen fleischlichen Gelüsten“ geschlossen wurde. Die sorgfältige Lenkung und Überwachung der Partnerwahl sollte eine Verringerung des Einflusses der körperlichen Anziehung in den Köpfen der jungen Leute bewirken und sicherstellen, daß die sich daraus ergebenden Ehen auf einer festeren geistlichen Grundlage basieren würden. Man war sich sicher, daß auf diese Weise

arrangierte Ehen die Gottlosigkeit eliminieren würden, welche die Ehen in der Welt plagt.

Die „Vorrede“ ist größtenteils eine sorgsam durchdachte Begründung für diese einzigartige hutterische Praxis. Die Rechtfertigung gründet sich auf zwei Prinzipien: 1. Die Gemeindeleiter als gläubige und rechtschaffene Männer tragen Verantwortung für das geistliche Wohlergehen der Gemeinde und haben deswegen die Autorität, zu seiner Förderung bestimmte Dinge in die rechten Bahnen zu lenken. 2. Die Brüder sahen diese Vorgehensweise einfach als so von der Bibel vorgegeben an.

Der erste Satz der Vorrede stellt fest: „So gebührt uns, daß wir als ein Volk Gottes in allem, was wir für die Hand nehmen, auf Gott, unsern Schöpfer, sehen; denn er hat uns auch in allem seinen Willen geoffenbaret“ (S. 1).

Als ein wesentlicher Bestandteil des gemeinschaftlichen Lebens war die Partnerfindung und die Ehe eine gemeinsame Angelegenheit unter der Aufsicht und Verantwortlichkeit der Gemeindeleiter. Zweitens führte ihre Bibelauslegung zu einer oft ungewöhnlich gesetzlichen Sicht: „Wie Abraham mit seinem Sohn Isaak gethan ... und gebe dir den Segen Abrahams“ (S. 4 f.). Der „Segen Abrahams“ wurde solchen zuteil, die seine Methode, eine Frau für seinen Sohn zu wählen, nachahmten. Isaak erhielt seine Frau als Resultat von Abrahams Gebet, der Reise des Knechtes und Rebekkas blindem Gehorsam. Da fällt einem leicht der fehlende Teil der Gleichung ins Auge, nämlich Isaak. Abraham selbst führte einfach den Plan des ursprünglichen Ehestifters aus: „Darum hat Gott der Herr die Ehe eingesetzt und gewollt. Also ist Gott hier der erste Ehemacher und Heirathsmann gewesen. Er hat uns aber damit gelehrt, daß wir nicht nach unsers Fleisches Willen heirathen sollen, sondern zu derer, die uns der Herr fürstellen läßt und beschert hat“ (S. 2 f.).

Das von Abraham als Vater der Gläubigen sowohl unter dem Alten wie dem Neuen Bund erstellte Muster wurde als richtungsweisend angesehen. Es würde zweifellos schwerfallen, es in der Wahl des Ehepartners besser als der Herr selbst zu machen. Die Gemeindeleiter ließen einfach den Willen des Herrn zur Ausführung kommen, so wie Abraham und sein Knecht es für Isaak und Rebekka getan hatten.

Dagegen hatte eine individuelle Partnerwahl sehr bald geistliches und gesellschaftliches Unheil zur Folge. Beispiele dafür waren: die freie Wahl zur Zeit Noahs, Esaus törichte Wahl, Simson, der sein Auge auf die Philisterin Delila fallen ließ (und dadurch sein Augenlicht einbüßte, wie die Predigt ironisch bemerkt) und Salomos tausend Frauen, die Israel zu tausendfacher Abgötterei verführten.

Um möglichen Einwendungen, gegründet auf die „besondere Kultur“ zur Zeit des Alten Testaments, entgegenzutreten, fügt der Autor hinzu, daß das Neue Testament demselben Muster folgt, daß Jesus die bösen Menschen seiner Zeit als solche beschreibt, die „heiraten und sich heiraten lassen“, worunter das Heiraten durch freie Wahl oder ohne göttlichen Rat zu verstehen ist. Auf ihre geistliche und soziale Gefahr hin wählt die Welt sich ihre eigenen Ehepartner aus.

Ihren tiefsten Sinn jedoch erreicht im hutterischen Denken die Ehe allein in Verbindung mit der grundlegenden praktischen Ausprägung des Glaubens: der Gütergemeinschaft. Nur in der Glaubensgemeinschaft ist man vor der Gefahr gefeit, eine falsche Partnerwahl zu treffen; nur die Gemeinschaft der Güter kann die Gläubigen vor dem „vereinbaren, verheirathen, oder einmischen“ mit der Welt behüten. Nur eingebettet in diesen Zusammenhang wird eine Ehe vollkommen.

Schlußwort

Obwohl diese Art der Partnerfindung über 300 Jahre hinweg beibehalten werden konnte, war doch nicht alles lieblich im hutterischen Garten Eden, wovon die zahlreichen Gemeindeermahnungen gegen Versuche, um diese Restriktionen herumzukommen, zeugen. Schließlich führte ein Ereignis um das Jahr 1845 herum, als eine junge hutterische Frau sich weigerte, den ihr von der Gemeinschaft bestimmten Partner zu heiraten, dazu, diese Praxis zu beenden. Daß die Ehe ihre letzte Erfüllung nur in der Gütergemeinschaft findet, ist immer noch Teil der hutterischen Glaubenslehre, aber seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist dem einzelnen die freie Wahl eines Ehepartners aus dem Kreis der Gläubigen erlaubt.

Ins Deutsche übersetzt von Eckhard Müller, Spring Valley Bruderhof

Anmerkungen

- 1 Die wichtigste Quelle für die Gründungsgeschichte der Hutterischen Brüder (Hutterer) ist das „Geschicht-Buch der hutterischen Brüder“ (Macmillan Colony, Cayley, Alberta, Canada, 1974). Das früheste Glaubensbekenntnis ist das von Peter Riedemann „Rechenschaft unserer Religion, Lehr und Glaubens, von den

- Brüdern so man die Hutterischen nennt, ausgegangen durch Peter Ridemann“ (Cotswold Bruderhof, England 1938). Neueste Forschungsergebnisse: Werner O. Packull, *Hutterite Beginnings. Communitarian Experiments during the Reformation*. Baltimore und London 1995.
- 2 Das ist eine der Thesen meiner Dissertation, die 1996 bei Herald Press, Scottdale, Pa., in der Reihe „Studies in Anabaptist and Mennonite History“ erscheinen wird: Andreas Ehrenpreis and the Hutterite Brethren of the Seventeenth Century. Ein kurzer Überblick über einen Teil des Materials, das in diesem Buch behandelt wird, findet sich in meinem gleichnamigen Artikel in *Mennonite Quarterly Review*, 66, 1992, S. 342–364.
 - 3 Es gibt nur wenige Originale, von denen die meisten in den verstaubten Archiven Osteuropas lagern; eine große Anzahl von Kopien dieser Originale findet sich aber in den mennonitischen Archiven in Nordamerika. Kürzlich haben diese auch eine große Anzahl von Lehren und Vorreden von der wahrscheinlich größten persönlichen Predigtsammlung unter den hutterischen Predigern erhalten. Etliche Kopien sind auch in der Mennonitischen Forschungsstelle, Weierhof, zu finden. Es sollte auch angemerkt werden, daß sich die wissenschaftliche Forschung mit diesen Predigten bislang kaum befaßt hat.
 - 4 Exemplare sind nur bei hutterischen Predigern zu finden. Was außerdem ungewöhnlich bei hutterischen Predigten ist: die Autorschaft wird hier Valtin Winter zugeschrieben, zusammen mit dem folgenden Vermerk: „1629 Kesselsdorf Mährenland“. „Mähren“ ist ein Fehler und sollte Slowakei (Ungarn) heißen, wo Kesselsdorf (meist so geschrieben) lag. Die hutterischen Brüder wurden 1622 aus Mähren vertrieben. Kesselsdorf war offensichtlich ein Zentrum für die Ausbildung von Predigern und deswegen eine Quelle für zahlreiche geschriebene Predigten. Siehe *Mennonite Encyclopedia* unter „Kesselsdorf“ sowie mein „Andreas Ehrenpreis“, Kapitel 6: „The Renewal in Homily and Hymn“.
 - 5 Die Brüder erkannten die Kernfamilie an, praktizierten sie aber nicht. Das bedeutete: Jeder wußte, welche Kinder zu wem gehörten, aber im Alter von 2 bis 3 Jahren wurden sie zum Kinderhaus gebracht, wo sie versorgt wurden und auch schliefen. Später lebten sie als ältere Kinder und Jugendliche in internatsähnlichen Schulen. Ehepaare wohnten meist in Wohnheimen für Paare. Erst ab dem 18. Jahrhundert lebte die Familie als Einheit zusammen im selben Haus. Dieses Arrangement ist eine der wenigen Regelungen, in denen sich die heutigen hutterischen Gemeinschaften von ihren Vorfahren unterscheiden: die Siedlungen sind kommunitär, aber die Familien wohnen in eigenen Wohnungen, obwohl die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen werden.
 - 6 S. meinen Artikel „The Role of Women in Anabaptist Thought and Practice: The Hutterite Experience of the Sixteenth and Seventeenth Centuries“, in: *Sixteenth Century Journal*, 23, 1992, S. 49–69.
 - 7 Diese Sicht der Brüder spiegelt die der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen europäischen Gesellschaft wider. Ein Vergleich mit Tania Bayard, A Me-

dieval Home Companion, Housekeeping in the Fourteenth Century, New York 1991, und Luthers Verständnis des christlichen Ehemannes als „Hausbischof“ zeigt deutlich, daß in diesem Zeitalter der Ehemann als Erzieher und geistlicher Führer seiner Frau verstanden wurde.

- 8 S. „Andreas Ehrenpreis ...“, Kapitel 4: „Unauthorized Choosing of Marriage Partners“.
- 9 Leonard Gross, *The Golden Years of the Hutterites*, Scottdale, Pa., 1980, S. 176.
- 10 *Mennonite Encyclopedia*, s. Artikel Marriage, Hutterite Practices.